

Peter Bichsel

Trostlos getrost

In der Woche, als Martin Luther King ermordet wurde, hielt ich die Predigt im Karfreitags-Gottesdienst von Zuchwil bei Solothurn. Damals kannte ich den jungen Schriftsteller Peter Bichsel noch nicht. Aber der Gemeindepfarrer erklärte mir nachher: „Bichsel war auch in der Kirche“. Allerdings habe keine Ahnung, was sich Bichsel nach der Predigt gedacht hat.

15. Mai 2010. Peter Bichsel lernte ich auch später nicht persönlich kennen. Aber: Er bleibt für mich mit seinen Schriften und seinem politischen und gesellschaftlichen Durchblick einer der seltenen Schweizer Intellektuellen, dessen Beobachtungen und Überlegungen das Geplauder der vielen medien- und finanzgewandten Prediger der öffentlichen Meinung übertreffen. Wache Schweizer sollten ihn nicht überhören.

Ein Bichsel-Gespräch in „Publik-Forum“ und „aufbruch“ regte mich nun zu ein paar Überlegungen an. Sein Gespräch scheint mir, vom Standpunkt einer humanistischen Theologie betrachtet, besonders interessant.

*

Peter Bichsel: „Ich brauche keinen Trost. Ich habe gelebt, das Leben hat mir gefallen. Es kann sein Ende haben so, wie es mal seinen Anfang hatte.“

Gewiss, eines Jeden Leben erfüllt sich im Zeitfenster zwischen Geburt und Tod, einmalig und end-gültig. Das Wissen darum und die Betrachtung darüber tröstet. Dankbar für die Lebenschance, die uns vor Jahrzehnten unverlangt geschenkt wurde, erwarten wir – mit Dietrich Bonhoeffer – „ge-Trost, was kommen mag“. Vielleicht braucht Peter Bichsel keinen Trost, weil er im Wissen darum schon getröstet ist. Wissen kann trösten. Einsicht ist schon ein anderer Name für Trost.

*

„Der Weg zur besseren Gesellschaft ist mir wichtiger als die bessere Gesellschaft. Ich bin nicht so sicher, ob mich das Ende, die schöne neue humane Gesellschaft interessieren würde. Aber erstrebenswert ist sie und war sie immer.“

Dieser Satz klingt wie ein Kommentar zur Ermordung von Martin Luther King und darüber hinaus zur Kreuzigung von Jesus von Nazareth. Für Jesus und Martin Luther King waren die Reich-Gottes-Verhältnisse, die sie gepredigt haben, ein erstrebenswertes Ziel: Frieden, Gerechtigkeit, Liebe, insbesondere auch für die Unterdrückten. Über ihren Tod

hinaus. Über den damaligen Imperialismus des römischen Kaiserreichs hinaus. Und die Leute um Jesus herum, schickte Jesus auf den Weg dorthin. Darum bleibt das „Reich Gottes“ eine der besten Utopien der Menschheit, ein Weg, dessen Ziel, gleich wie ein letzter Horizont immer vor uns liegt.

Ein letzter Horizont ist sowieso niemals erreichbar. Wie sollte er denn auf einer Kugel erreichbar sein! Als Ort der Aufgänge und Untergänge unserer Gestirne, bleibt er dennoch der Ort unseres Verlangens. „Ich bin mir nicht so sicher, ob mich das Ende, die schöne neue humane Gesellschaft, interessieren würde“, sagt Peter Bichsel. „Aber erstrebenswert ist sie und war sie immer.“

Es bleibt allerdings ein jämmerliches Versagen der christlichen Verkündigung und Theologie, die Utopie in eine Endzeit-Veranstaltung umgedeutet zu haben, nachdem die Naherwartung des Endes des römischen Imperiums enttäuscht wurde. Und zwar radikal im Jahre 70 mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem. Die ausgebliebene Gottes-Herrschaft nahm der Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazareth ihre starke Kraft. Zum Glück hat aber jede Zeit ihre Befreiungstheologien, in denen die Utopie wirksam bleibt.

*

„Mich fasziniert an der Kirche – wie konservativ sie auch immer ist, wie fürchterlich und gemein sie sein kann und in der Geschichte war – dass sie ihren Gründer nicht über Bord werfen kann.“

Bichsels Kirchen-Faszinosum hat in der kirchlichen Realität ihr Tremendum, das Gegenstück des Schreckens. Es erscheint unglaublich, wie sehr nämlich „die Kirche“ (als Gesamtheit aller kirchlichen Gemeinschaften verstanden) ihren Gewährsmann vereinnahmen, umdeuten, entkräften, verniedlichen und vergöttlichend entrücken konnte und kann. So bleibt die Frage akut: Kann es sein, dass die Kirche Jesus nicht vom Boot werfen kann, weil er vielleicht schon selber abgesprungen ist?

Die Einsicht ist ja schon längst Gemeingut: Jesus predigte das Reich Gottes, und es kam die Kirche. Jesus predigte für eine Reform der jüdischen Religion und es entstand das Christentum. Jesus predigte das Evangelium und es erschienen die Jesus-Bücher.

*

„Mir ist es Wurst, ob es einen Gott gibt oder nicht, aber ich glaube an ihn. Ich habe das nötig, an ihn zu glauben.“

Mit diesem deftigen Satz erinnert mich Bichsel an Dietrich Bonhoeffers Diktum: „Einen Gott, den es gibt, den gibt es

nicht.“ Was aber weder bei Bonhoeffer noch bei Bichsel das beschädigt, was beide „Glauben“ nennen. Dies ist in der Tat eine zentrale Einsicht im anachronistischen Disput über die Existenz oder Nicht-Existenz Gottes, wie er heutzutage wieder ausgefochten wird. Die Gewissheit, dass ich meine bedingte Existenz einem Unbedingten, einem transzendenten Lebensimpuls, verdanke, reicht allemal. Bonhoeffers „Glaubens“-Bekenntnis kam sogar in die Kirchengesangsbücher: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Ja: Wer getrost ist, braucht keine Vertröstung.

*„Einfach mal Schaf sein“, Peter Bichsel im Gespräch mit Wolf Südbeck-Baur, in: Publik-Forum 8/2010 bzw. aufbruch Nr. 179/2010.
